



schwächt, die kleinste Infektion kann sie aus der Bahn werfen«, sagt Haibel. Sie hängt sich eine große Plastikschürze um den Hals und packt die frischen Verbände aus.

Auch Frau Ingrid hat einen großen Bildschirm in ihrer Wohnung, sie sieht gerne »CSI« und Gerichtssendungen. Manchmal blickt sie auch einfach aus dem Fenster, hinüber zu dem Berg, auf dem sie sich einst verlobt hat, es sollte ihre zweite Ehe werden. Der erste Mann ließ sie mit zwei Kindern sitzen, der zweite, der sei dann die große Liebe gewesen, vor fünf Jahren ist er verstorben.

Neben dem Hilfswerk bekommt Frau Ingrid auch Besuch von »Essen auf Rädern«, lediglich Packerlsuppen kann sie selbst noch zubereiten. Kürbis-, Hühner- und Champignoncremesuppe liegen auf der Küchenplatte, am Fensterbrett ein gelbes Häferl mit der Aufschrift »Mondo«, einer Supermarktkette, die schon vor zehn Jahren aus dem Straßenbild verschwunden ist.

Wie die Tasse stammt auch die Einrichtung aus einer anderen Zeit, überall eingearbeitetes Massivholz, in den Fauteuils, in der Wanduhr, sogar der Luster ist daraus gemacht. Es war die Zeit, als es in den Nachrichten noch um den Kalten Krieg ging, Autobezüge kariert waren und ihr zweiter Mann noch lebte. Die Familienfotos im Vorzimmer zeigen gekämmte Männer, brave Kinder und Frau Ingrid mit dickem Lidstrich und vollem Haar. Sie ist eine angenehme Kundin, schwatzt gerne, soweit es ihre Krankheit erlaubt, und lädt auf der Besucherin keinen Ärger über andere Dinge ab. In ihren Diensten begegnet Renate Haibel auch anderem: Menschen, die aggressiv werden, die paranoid sind, die Angst haben, dass ihnen etwas gestohlen wird. Im schlimmsten Fall von der Betreuerin selbst. Und immer wieder jenen, die Pflegepersonal mit ausländischem Akzent ablehnen oder sagen, dass sie Ausländerinnen nicht ausstehen können.

Es sind zu 80 Prozent Frauen, die im Pflegebereich arbeiten – wie viele davon Ausländerinnen sind, darüber gibt es keine Erhebungen. Sie sind es hauptsächlich, die beispielsweise 24-Stunden-Pflege anbieten, oft illegal oder als Selbstständige und ohne ordentliche sozialrechtliche Absicherung. Was in der Branche bezahlt wird, steht

in keinem Verhältnis zur Verantwortung und Belastung des Berufs, geschweige denn zu seiner Bedeutung für eine immer älter werdende Gesellschaft – bei Selbstständigen wie bei Angestellten. Diplomkrankenschwestern wie Renate Haibel etwa steht laut BAGS, dem wichtigsten Kollektivvertrag für den Bereich, ein Mindesteinkommen von 2.051,90 Euro brutto im Monat zu. Die weniger qualifizierten Pflegehelfer können laut der Gewerkschaft Vida mit einem Mindestgehalt von gerade einmal 1.781,80 Euro rechnen. Heimehelfer, die unterste Stufe in der Pflegehierarchie, erwarten gar nur 1.647,40 Euro. Allerdings sind diese Mindestgehälter ohnehin Makulatur, sie beziehen sich auf Vollzeitstellen. Die allermeisten im Pflegebereich Tätigen bekommen nicht einmal diese Gehälter, 80 Prozent von ihnen sind lediglich teilzeitbeschäftigt.

Es ist 10 Uhr, Schwester Haibel steht vor dem nächsten Haus. Generalschlüssel hat sie keinen, aber auch Blumenpotopf und Türmatte sind nicht mehr nötig. Heute wird der Schlüssel in einem elektronisch gesicherten Kasten an der Hauswand aufbewahrt. Im Haus sitzt die 89-jährige Anna, sie empfängt die Pflegerin mit kinnlangem Haar, einem roten Pulli und einer Zahnprothese, die sie im Mund jongliert. »Sie passt mir nicht mehr, seit ich abgenommen habe«, sagt sie.

Frau Anna hatte ihr Leben im Griff, zumindest glaubte sie das. Dabei hatte die Zeit eine zentimeterhohe Staubschicht im Haus hinterlassen. Monatelang putzte niemand, zudem hatten sich etliche Katzen zusammengerottet und sich zu den Herren des Hauses im Grünen aufgeschwungen. Frau Anna hatte für all das keinen Blick mehr. Und wollte niemanden Ordnung machen lassen, schließlich war für sie alles in bester Ordnung. Bis ihr irgendwann der Neffe ein Ultimatum stellte: entweder putzen oder Altersheim. »Das ständige Verhandeln von Grenzen«, sagt Schwester Haibel, »das ist mit alten Leuten immer so.«

Abgewohnt wirkt Frau Annas Haus weiterhin, heute sei es aber in einem viel besseren Zustand als noch vor kurzem, meint Haibel. Der säuerliche Geruch von Katzenurin schießt dennoch in die Nase. Die Tiere sind zwar weg, Wände und Holzböden geben den Gestank aber immer noch ab. Und er wird so schnell auch nicht verschwinden, denn Frau Anna hat alle Fenstergriffe abmontiert. Das sei sicherer, »wegen den Einbrechern«. Sie habe zwar eine Alarmanlage, aber: »Die ist nicht in Tätigkeit.«

Frau Annas verstorbener Mann war Ingenieur, das kinderlose Paar bereiste die Welt und brachte davon immer etwas nach Perchtoldsdorf mit: Kannen aus Arabien und Bilder aus Thailand, ein Straußenei aus Afrika. Nun blicken die Gegenstände auf die Menschen herab, in den Regalen stapeln sich seit Jahren unbewegt Sachbücher über »Die Sahara«, den »Zauber der Meere« und »Die letzten Geheimnisse unserer Welt«. Zwei Stockwerke hat das Haus, Frau Anna aber benutzt fast nur noch das



NACH
SCHWÄ
ORF-LANGE NACH

SA | 5. OKT 2013 |
IN GANZ ÖSTERREICH | INFOS UN